

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 65 (1953)

Artikel: Pestalozzi im Aargau : 1746-1827

Autor: Haller, Adolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-62494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozzi im Aargau

1746 – 1827

Aargauer in Zürich – darüber wäre ein gewichtiges Kapitel zu schreiben, stellt doch die größte Schweizerstadt mit ihren 30 000 Aargauer Bürgern längst auch die volkreichste aargauische Siedlung dar. Die Stadt mit ihren vielen Möglichkeiten übte gerade auf die bedeutenderen Männer unseres Landkantons von jeher eine große Anziehungskraft aus. Daß aber ein genialer Zürcher seine Stadt verließ, um auf einem der ärmsten Flecken unseres Bodens sich eine neue, selbsterworbene Heimat zu schaffen, das konnte wohl nur einem Geiste wie HEINRICH PESTALOZZI einfallen.

Und doch war sein zürcherisches Erbe, das er dahin mitbrachte, wahrlich reich genug. Er war der Sproß eines alten, zwar verarmten, aber immerhin regierungsfähigen Geschlechts. Zu seinen Vorfahren und Verwandten gehörten angesehene Geistliche, Ärzte und Fabrikanten. Den Schulen Zürichs konnten sich wenig andere zeitgenössische an die Seite stellen. Weit über die Landesgrenzen hinaus bekannte Männer waren Pestalozzis Lehrer, voran die drei Johann Jakob: J.J. Bodmer, J.J. Breitinger und J.J. Steinbrüchel; ein vierter mit dem gleichen Vornamen war es wenigstens im Geiste: Jean-Jacques Rousseau. Aus dem begeisternden Kreis seiner Mitschüler seien nur die beiden später weltberühmten genannt, Johann Caspar Lavater und Johann Heinrich Füßli, der sich als Maler in London Henry Fusely schrieb.

Was bewog den mit klassischer Bildung genährten Zürcher, auf dem steinigen, als unfruchtbar verschrienen Birrfelde Bauer zu werden? Er konnte sich in der Stadt nur als halber Mensch fühlen. Der *Kleinjogg* Jakob Gujer auf dem Katzenrütihofe, den der Stadtarzt HANS CASPAR HIRZEL in einem Buche als «philosophischen Bauern» gefeiert hatte, stand Pestalozzis von ROUSSEAU geweckten Idealen näher als die seinen Studien entsprechende Laufbahn eines Pfarrers oder Rechtsgelehrten. Und bei ihm gab es zwischen Denken und Tun nie eine Kluft. Er brauchte die Begegnung mit der Erde, wie die Stadt sie ihm nicht geben konnte. Und er mußte die Menschen in der ihnen von der Natur gegebenen Umwelt kennenlernen. Die «unaussprechlich ellende Hüte» in Gebenstorf, «das dunkle, finstere Gemach mit Wänden, in denen gewußt diesen Herbst nicht alle Löcher können vermacht werden», hätte ihn nicht abgeschreckt, dort seinen jungen Haushalt zu beginnen. Nicht im Groß-

münster, in dessen Schatten er aufgewachsen war, – in dem halbzerfallenen Kirchlein von Gebenstorf ließ er seinen Ehebund einsegnen, und das bescheidene Häuschen in Mülligen, seine erste Wohnstätte auf dem Birrfeld, erfüllte ihn mit Entzücken. So phantastisch das Projekt für den unpraktischen Städter war, durch ein landwirtschaftliches Mustergut seine Familie zu ernähren und die armen Bauern eine bessere Bewirtschaftung zu lehren, ihm war es damit heiliger Ernst. Nach allen Enttäuschungen und unvermeidlichen Niederlagen ließ er sich die Überzeugung nicht nehmen, daß es die göttliche Fügung gewesen war, die ihn diese Wege geführt hatte. Denn erst nachdem er selber ganz arm und elend geworden war, konnte er sich zu den verschupften Kindern nicht hinunterbeugen, sondern als brüderlicher Mensch sie an der Hand nehmen. Und dazu war das abseits gelegene Eigenamt wiederum viel besser geeignet als die Stadt, wo man ihn kaum so frei hätte gewähren lassen. Auf dem Birrfelde lernte Pestalozzi die Kleinbauern mit ihren Alltagsfreuden und -sorgen kennen und lebte unter ihnen als einer der ihresgleichen, bald beneidet, bald veracht, immer zur Hilfe bereit und doch mit seinem Schuldenberg bald ärmer als sie alle.

Schon vor seiner Ansiedlung in Mülligen und auf dem Neuhofe war er mit Brugger Familien in Beziehung gekommen, unter denen seine spätere Frau Verwandte hatte. Die Pfarrer Rengger in Gebenstorf und Fröhlich in Birr gehörten zu seinen Bekannten. Nicht minder aber fand er Eingang in den Schlössern, auf denen die Berner Aristokraten saßen. Mit dem Hofmeister in Königsfelden hatte er geschäftlich zu verkehren. Mit den Obervögten auf Wildenstein, Niklaus Emanuel von Tscharner und seinem Nachfolger Daniel von Fellenberg, pflegte er freundschaftlichen Gedankenaustausch. Bei der Familie Effinger auf Wildegg genoß er gelegentlich Gastfreundschaft. In der Oberherrin Franziska Romana von Hallwil aber fanden Pestalozzi und noch mehr seine so oft enttäuschte Gemahlin eine wahre Freundin.

Nicht zuletzt aber durfte Pestalozzi in der Nähe seines Wohnsitzes auch die geistige Schweiz kennenlernen, in der Helvetischen Gesellschaft, die sich alljährlich im Bade Schinznach versammelte. Von 1774 an war er eifriger Teilnehmer und fand dort auch Hilfe für seine Volkserziehungspläne. Nur wenn die erlittenen Niederlagen ihn beschämten, wagte er sich nicht in die erlauchte Gesellschaft hinein.

Im Eigenamte hatte Pestalozzi sein junges Eheglück erlebt und die Vaterfreuden, aber auch den Schmerz um den von Krankheit behin-

derten und geistig nicht sehr bedeutenden einzigen Sohn. Er hatte seine landwirtschaftlichen Pläne wie einen Phönix aufsteigen und so bald mit gebrochenen Flügeln zerschellen gesehen. Er hatte sein Herz höher schlagen gespürt, als er den Bettelkindern hatte Vater sein dürfen, aber auch sie hatten nur seine Wohltaten genossen und ihn verarmt und vereinsamt zurückgelassen. In wenigen Jahren hatte er die Höhen und die Abgründe des Lebens durchmessen und stand als ein Ausgestoßener vor den Trümmern seiner Träume. Das Großartige an Pestalozzi aber ist, daß seine tiefsten Gedanken immer aus seinen Niederlagen entsprossen. Dreiunddreißigjährig schrieb er die genialen Aphorismen seiner *Abendstunde eines Einsiedlers*, fünfunddreißigjährig den ersten Teil des Romans *Lienhard und Gertrud*, mit dem er in die Weltliteratur eintrat. Diese Dorfgeschichte ist bis in die Einzelheiten von Namen, Personen und Örtlichkeiten, oft nur wenig verändert, aus dem Boden des Birrfeldes gewachsen. In jahrelangem kämpferischem Bemühen unternahm Pestalozzi seine *Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts*. Die Jahre, die Jahrzehnte glitten an ihm vorüber, ohne seiner zu achten. Er aber sah, wohin der Weg führte. Umsonst hatte er eine gründliche Verbesserung der ungerechten Zustände von oben her versucht, er wußte nun, daß sie von unten her, aus dem Volke selbst, kommen mußte.

So finden wir ihn beim Zusammenbruch der alten Schweiz bei den neuen Männern. Es ist kein Zufall, daß einige der bedeutendsten davon Aargauer waren und daß der Aargau für einige Zeit in den Mittelpunkt der Ereignisse trat. Pestalozzi stand mit diesen Männern, von denen er manchen seinen Freund nennen durfte, im ersten Glied, glaubte freilich zum Wohl des Volkes oft mehr von ihnen erwarten zu dürfen, als ihre Möglichkeiten erlaubten. Da war der Minister Albrecht Rengger, den er als kleines Büblein im Gebenstorfer Pfarrhaus gesehen hatte, da war, weil weniger Verstandesmensch, seinem Herzen noch näherstehend, der Minister Philipp Albrecht Stapfer, beide bereit, ihn in ihren Dienst zu nehmen. Der Senator Johann Rudolf Meyer, dem Pestalozzi als «Baumwollen-Meyer» in seinem Volksbuch eine Ehrensäule errichtet hatte, ließ ihn in Aarau seine Gastfreundschaft genießen. Der Senator Johann Rudolf Dolder und der Bürgermeister Johannes Herzog von Effingen hatten ihm schon wiederholt geholfen, in seinen Geldangelegenheiten Ordnung zu schaffen. Der bald zu großem Einfluß gelangende Neubürger Heinrich Zschokke ließ sich im Verlauf der Jahre überzeugen, daß er

den großen Menschenfreund nicht nach seinem vernachlässigt Äußern beurteilen durfte.

Der Sturm dieser Jahre entführte zum erstenmal Pestalozzi für längere Zeit seinem geliebten Neuhofe, der ihm in drei Jahrzehnten schmerzlichsten Erlebens zur Heimat geworden war. Kaum war er von Stans vertrieben, waren seine Blicke schon wieder nach seinem Hofe gerichtet mit der Hoffnung, dort das Armenerziehungsheim gründen zu können, das zeitlebens sein größter Herzenswunsch blieb. In Burgdorf, in Yverdon, wo seine Institute die Blicke der Welt auf sich zogen, sehnte er sich zurück nach seinem stillen Neuhof: «Das, was ich hier habe, ist nicht, was ich will . . . Ich wünsche meine letzten Tage an dem Ort meiner langen Leiden zu verleben und daselbst ein Waisenhaus anzufangen, in welchem meine Erziehungsgrundsätze, bis zur Vollendung reif, dann praktisch geprüft werden sollen.»

Auf der andern Seite ist es rührend, wenn der aargauische Erziehungs-Rat noch zur Zeit der Helvetik Pestalozzi zweimal hundert Franken überweist und sich dabei entschuldigt, daß diese das größte Opfer seien, das er seinem Unternehmen gegenwärtig bringen könne. Noch mehr als diese Zuschüsse werden den Erneuerer der Erziehung die jungen Männer gefreut haben, welche von Aarau, von Küttigen und von Biberstein zu ihm kamen, um seine Methode zu erlernen. Auch der Kleine Rat des endgültigen Kantons Aargau half ihm mit Beiträgen, kaufte ihm Lehrbücher ab und schickte auf seine Kosten «einige Subjecte, welche sich dem Schulwesen zu widmen gedachten», nach Burgdorf.

In Briefen an seine Freunde, in Eingaben an die Regierungsstellen, in seinen gedruckten Schriften zieht sich das Werben Pestalozzis um sein geliebtes «Ergeuw» über alle die Jahre hin, in denen Monarchen und führende Geister sich um ihn stritten. 1807 ist ernsthaft davon die Rede, mit Hilfe der Regierung im Schloß Wildenstein eine Armenanstalt zu errichten; auch das Schloß Biberstein und die Kommende Leuggern werden genannt. Unter den Befürwortern ist auch der katholische Stadtpfarrer von Aarau. In einem Brief an eine Aarauer Freundin spricht Pestalozzi von «unserer Regierung». Nachts träume er von seinen Plänen und sei dann in Aarau, Wildenstein, Neuhof und da herum. Er hatte sich als Ziel gesetzt, «den Quellen der Armut in diesem Kanton in ihrem Wesen abzuhelfen und zugleich die Mittel einer der Lage und den Umständen der niedern Menschenklasse angemessenen Volksbildung anzubahnen». «So sehr mein Vaterland auch zögert, dem Opfer meines

Herzens einige Achtung zu erzeigen», schreibt er an Minister Stapfer, «so kann es mich doch nicht hindern, ihm dieses Opfer zu bringen.» Es schmerzte ihn zu spüren, daß manche ihm ihre Unterstützung nur als «Gnade für seine Armut» hinwerfen wollten und jedenfalls Bedenken trugen, seinen unpraktischen Händen Staatsgut anzuvertrauen.

Wenn auch das Waisenhaus im Aargau nicht zustande kam, erlebte Pestalozzi dafür die Freude, daß die beiden ersten Rektoren der aargauischen Kantonsschule, Georg Franz Hofmann und Ernst August Evers, daß die beiden ersten Seminardirektoren, Philipp Nabholz und Michael Traugott Pfeiffer, seinem Kreis angehörten, daß der erste aargauische Erziehungsrat die ernsthaftesten Anstrengungen unternahm, seiner Methode in den Schulen Eingang zu verschaffen, wobei er freilich schon in Aarau auf Widerstand stieß. Wie Pestalozzi 1782 sein «Schweizerblatt» in Baden herausgegeben hatte, ließ er von 1807 an seine «Wochenschrift für Menschenbildung» von Aarau ausgehen, und als seine Freunde 1808 die «Schweizerische Gesellschaft der Erziehung» stifteten, bestimmte er Lenzburg zu ihrem Versammlungsorte. Dort wie andernorts versuchten Schüler von ihm seinen Geist in die Schulstuben zu tragen. Die Verhandlungen über die Armenanstalt im Aargau ziehen sich auch über das nächste Jahrzehnt hin. Als Pestalozzi 1818 den Ertrag seiner *Sämtlichen Schriften* einer Stiftung für Armenbildung verschrieb, schwelte ihm wiederum sein Neuhof, «dieser alte Sitz, beides meiner Jugendträume und meiner Lebensleiden», als Ort der Ausführung vor. Allein er mußte auch zuerst in Yverdon äußerlich vollständig Schiffbruch erleiden, ehe er als Achtzigjähriger den Fuß endgültig auf sein Ithaka setzen konnte und noch selber Steine zu dem Haus seiner Träume tragen durfte. Doch sollte noch fast ein Jahrhundert vergehen, bis auf jener geweihten Stätte wieder ein Erziehungsheim in seinem Geist erstand.

Neben dem Schulhäuschen von Birr hatte sich Pestalozzi seine letzte Ruhestätte gewünscht. Dort kündete ein Rosenstrauch von seiner unvergänglichen Liebe, bis der Aargau ihm zum hundertsten Geburtstag mit ehernen Lettern ein Denkmal errichtete. Zwei Jahre vor dem Tod des Menschenfreundes hatte der Kanton Aargau ihn zu seinem Ehrenbürger ernannt und ihm damit eine Freude bereitet, wie ihm nach den Worten seines Dankschreibens in seinem Leben wenige begegnet waren. Der Regierungsrat wußte, daß diese Auszeichnung «dem Kanton nur zur Ehre gereichen könne», war es doch nur die förmliche Anerkennung

dessen, was Pestalozzi längst durch sein Kämpfen, Lieben und Leiden auf unserem Boden sich erworben hatte. So dürfen wir ihn, ohne sein reiches zürcherisches Erbe zu verkennen, mit gutem Gewissen zu den Unsern zählen. Und Pestalozzis Wunsch, daß es ihm vergönnt sein möge, «den Dank nicht bloß mit leeren Worten auszudrücken, sondern Gelegenheit zu finden, denselben durch tätigen Einfluß auf das Erziehungswesen des Kantons bescheinigen zu können», verbleibt uns als verpflichtendes Vermächtnis.

Schrifttum

Die historisch belegten Tatsachen und Daten zu dem vorstehenden Aufsatz finden sich in des Verfassers Arbeit *Pestalozzi und der Aargau* des Bandes «Aargau» der Bücherei «Pro Helvetia». Bern 1946. – Aus der ins unabsehbare gewachsenen Pestalozzi-Literatur seien außerdem erwähnt: *PESTALOZZI, Sämtliche Werke*, herausgegeben von A. BUCHENAU, E. SPRANGER und H. STETTBACHER. Berlin und Leipzig 1927 ff. – *Pestalozzis lebendiges Werk*, in vier Bänden, herausgegeben von A. HALLER. Basel 1946. – HEINRICH MORF, *Zur Biographie Pestalozzis*. Vier Bände. Winterthur 1868–1889. – AUGUST ISRAEL, *Pestalozzi-Bibliographie*. Drei Bände. Berlin 1904. – *Pestalozzis sämtliche Briefe*. Zürich 1946 ff. – *Pestalozzi und seine Zeit im Bilde*. Zürich 1928.

ADOLF HALLER

Heinrich Zschokke

1771 – 1848

Heinrich Zschokke, in Magdeburg geboren und erst seit 1796 in der Schweiz ansässig, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts maßgebend am Auf- und Ausbau des jungen Kantons Aargau beteiligt und führend in allen kulturellen Fragen seiner Wahlheimat, so daß er in einer Sammlung aargauischer Biographien nicht unberücksichtigt bleiben kann.

Die Familie läßt sich nach Oschatz und Roßwein im Sächsischen zurückverfolgen. Aus Oschatz wanderte Johann Gottfried, der Vater Heinrichs, seines Zeichens ein Tuchmacher, in Magdeburg ein, wo er 1746 gratis ins Bürgerrecht aufgenommen wurde – vermutlich, weil es Preußen daran lag, Handwerker für die Belieferung des Heeres zu gewinnen. Im selben Jahre ließ sich der Eingewanderte mit einer Tochter aus den Magdeburger Tuchmacherkreisen, Dorothea Elisabeth Jordan, trauen. In einer fast fünfundzwanzigjährigen Ehe gebar sie ihrem Gatten

